

Sie haben **nicht aufgegeben**

Abraham Lincoln

Überhaupt nicht vom Erfolg verwöhnt



Ein Präsident, noch dazu die prägende Figur des Amerikanischen Bürgerkriegs, wird wohl kaum ein Leben voller Rückschläge hinter sich haben. Falsch gedacht, denn Abraham Lin-

coln verlor auf dem Weg seiner Präsidentschaft acht Wahlen, scheiterte mit zwei Unternehmen und war nach einem Nervenzusammenbruch sechs Monate ausser Gefecht gesetzt. Da hätte es genügend Gelegenheit gegeben, aufzugeben. Aber er blieb dran.

Dabei sprach ursprünglich nichts für eine grossartige Karriere. Im Februar 1809 wurde er in einem spärlichen Holzhaus mitten in Kentucky in eine von Armut geprägte Familie geboren. Bereits früh war er mit Schicksalsschlägen konfrontiert, als sein jüngerer Bruder als Säugling starb. In den Jahren danach starben auch seine Mutter und die ältere Schwester. Besonders hart traf ihn der frühe Tod seiner ersten Liebe.

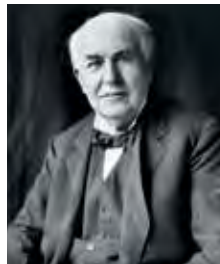
Vielleicht war es diese Konfrontation mit Verlusten, die ihn immer weitermachen liess. Nachdem Lincoln unter anderem als Bootsarbeiter arbeitete, wurde er schliesslich Anwalt und wagte sich in die Politik – mit wenig Erfolg. 1832 scheiterte er beim Versuch, ins Repräsentantenhaus von Illinois gewählt zu werden. Ein Jahr später ging sein erstes Unternehmen ein. Sowohl 1843 als auch 1848 scheiterte er bei der Nominierung für den Kongress. Und zwischen 1854 und 1858 wurde er zwei Mal nicht in den Senat gewählt und auch nicht als Vizepräsident nominiert. Bis er dann zwei Jahre später die Wahl zum Präsidenten schaffte – und im April 1865 während eines Theaterbesuchs ermordet wurde. *FW*

Thomas Alva Edison

10 000 Fehlschläge, die keine waren

«Fast jeder Mensch, der eine Idee hat, arbeitet so lange daran, bis ein Erfolg unmöglich erscheint. Dann verliert er den Mut. Doch das ist der falsche Zeitpunkt, um sich entmutigen zu lassen.» Dies sagte Thomas Alva Edison, der wohl berühmteste Erfinder. Paradebeispiel für seine Hartnäckigkeit ist die Glühbirne, die er zwar nicht erfunden hatte, aber dennoch patentieren liess. Die vor Edison bestehenden Glühlampen hatten entweder eine sehr kurze Brenndauer, machten Probleme bei der Stromversorgung oder hatten andere Mängel, sodass sie im Wettbewerb mit den Gaslampen nicht bestehen konnten. 1879 machte sich Edison an die Verbesserung der Glühlampe, erreichte Ende Jahr eine Brenndauer von über zehn Stunden und meldete seine Entwicklung zum Patent an, das er 1880 erhielt. Bis sie eine Brenndauer von 1000 Stunden erreichte, dauerte es aber noch drei Jahre und unzählige Versuche. Als ihn ein Journalist fragte, wie er mit den unzähligen Fehlschlägen zurechtkomme, gab er eine Antwort, die in die Geschichte eingegangen ist: «Es gab keine Fehlschläge. Ich kenne jetzt mehr als 10'000 nicht funktionierende Wege, eine Glühbirne herzustellen.»

Edisons grosses Verdienst ist die Entwicklung einer funktionierenden Lampe und eines Stromnetzes mit den dafür nötigen Komponenten, namentlich die Stromzähler. Denn Edison war mit über 1000 Patenten nicht nur der erfolgreichste Erfinder aller Zeiten, sondern auch ein gewiefter Geschäftsmann mit einem Imperium von Firmen. Er führte zahlreiche Urheberrechtsprozesse, stand aber selber immer wieder im Verdacht, Urheberrechte verletzt zu haben. *CP*



Emily Dickinson

Die introvertierte Dranbleiberin

Sie gehört heute zu den bekanntesten Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts – und war zeitlebens eine Unbekannte. Als eines von drei Kindern kam Emily Dickinson 1830 in der Kleinstadt



Amherst in Massachusetts zur Welt, verbrachte ihr ganzes Leben dort und starb im Alter von 55 Jahren mit den Worten «Ich muss gehen, denn der Nebel steigt» auf den Lippen. Von aussen betrachtet ein bedeutungsloses Leben.

Gerade einmal sieben ihrer Gedichte wurden bis dahin veröffentlicht. Sogar der eigene Verleger riet ihr immer wieder ab, die Werke publik zu machen. Wenn sie dann doch den Weg in den Druck fanden, wurden sie umgeschrieben und bearbeitet. Dickinsons Stil war zu unkonventionell für ihre Zeit, denn sie schrieb für die Zukunft. Doch die Ablehnung, die Änderungen und die fehlende Anerkennung entmutigten sie nur gegen aussen hin.

Sie kehrte ihr Leben weiter nach innen, fokussierte sich auf ihre Gedichte und Brieffreundschaften und schrieb für sich. Sie schmiedete an den Worten, für welche die Welt um sie herum noch nicht bereit war. Manche Werke teilte sie in ihren Briefen, den ganzen Rest der fast 1800 posthum entdeckten Gedichte bewahrte sie in ordentlichen Heften auf.

Wer hätte als Antwort auf Ablehnung und fehlende Anerkennung nicht aufgegeben? Wer hätte sich in einer Welt, die den Erfolg vergöttert, nicht entmutigen lassen? Wer hätte im Angesicht der ständigen Depressionen nicht die Feder Feder sein lassen? Es ist ein Glück, dass Dickinson dranblieb, auch wenn sie es nur für sich und ihre Freunde tat. *FW*

Facteur Cheval

33 Jahre baute er an seinem palais idéal

«Als Bauernsohn will ich leben und sterben, um zu beweisen, dass es in meiner Kategorie auch Menschen mit Geist und Energie gibt.» Dass Joseph Ferdinand Cheval (1836 bis 1924),



besser bekannt als Facteur Cheval, sein Ziel schliesslich doch erreichte, ist einem Zufall zu verdanken, der sich im April 1879, vor ziemlich genau 140 Jahren ereignete. Cheval, der zuerst Bäcker lernte und mit 31 Jahren Postbote wurde, hatte in Hauterive im französischen Departement Drôme eine Tour von täglich 30 Kilometern zwischen verschiedenen Weilern zu absolvieren. Auf seinen einsamen Märschen erträumte er sich die verrücktesten Bauten, die er einmal errichten wollte. Dann, in jenem April, als er seine Träume schon fast vergessen hatte, stolperte er über einen ganz besonderen Stein. Er nahm ihn nach Hause und sagte sich: «Wenn die Natur Skulpturen erschaffen will, dann mache ich jetzt Architektur.»

Im Alter von 43 Jahren begann er mit dem Bau seines palais idéal im Dorfzentrum von Hauterive. Er nahm eine Schubkarre («meine treue Freundin des Schmerzes») mit auf seine Botengänge und sammelte Steine, die er in seinem Palast kunstvoll verbaute. Noch 16 Jahre nach seiner Pensionierung arbeitete Facteur Cheval an seinem monumentalen Werk, insgesamt «10'000 Tage, 93'000 Stunden, 33 Jahre der Bewährungsprobe», wie er schrieb. Man nimmt an, dass er damit auch sein Schicksal verarbeitete – zwei Frauen und alle seine Kinder starben vor ihm.

Das 26 Meter lange und 12 Meter hohe Gebäude enthält u.a. einen Hindutempel, ein Schweizer Chalet, eine mittelalterliche Burg, eine Moschee, einen Springbrunnen und zahlreiche Skulpturen. Es wurde von den Surrealisten geschätzt, 1969 unter Denkmalschutz gestellt und wird heute von jährlich über 100'000 Besuchern bewundert.

CP

Fotos: Wikimedia Commons

Soichiro Honda

Vom Kolbenring zum Motorradkonzern

Manche Menschen sind bereits als kleine Kinder unkonventionell. Sie suchen neue Wege, wo andere sich an die Regeln halten und lassen sich von Rückschlägen nicht beirren. Soichiro Honda war so ein Kind. In einem kleinen japanischen Dorf kam der ungewöhnliche Junge 1906 auf die Welt und fälschte – kaum eingeschult – das Siegel seiner Eltern, damit er die Prüfungen unterschreiben konnte, ohne sie vorzuführen.

Kein Wunder zog er mit fünfzehn Jahren ohne Ausbildung nach Tokyo, um sich als Automechaniker zu betätigen. Mehrere Jahre lang arbeitete er in verschiedenen Werkstätten und verdiente sein tägliches Brot. Mitten in



der Grossen Depression gründete er 1937 dann eine Firma, die Kolbenringe für den Automobilhersteller Toyota produzieren sollte. Tag und Nacht tüftelte er ohne Erfolg und ohne Geld am perfekten Kolbenring. Doch aufgeben kam für ihn nicht in Frage. Nach zwei Jahren und etlichen Anläufen war Toyota endlich zufrieden mit seinen Entwürfen.

Ende gut, alles gut. Von wegen. Ein Amerikanischer Bomber machte seine Fabrik im Zweiten Weltkrieg dem Erdboden gleich. Er baute sie wieder auf. Ein Jahr später zerstörte das Mikawa Erdbeben die Fabrik erneut. Diesmal blieb ihm nichts anderes übrig, als die Reste an Toyota zu verscherbeln. Aber statt sich dem Schicksal zu fügen, brachte er nur drei Jahre später mit dem «Typ A» ein motorisiertes Fahrrad auf den Markt. Ein Jahr später folgte der «Typ D»: ein echtes Motorrad und der Anfang eines weltweiten kommerziellen Erfolgs.

FW

Florence Nightingale

Der Engel der Kranken

Als Florence Nightingale 1820 in eine Familie der britischen Oberklasse geboren wurde, war Krankheit noch ein Laster, mit dem man ja nicht in Berührung kommen wollte. Es gab



zwar Ärzte, die versuchten, die Krankheiten zu verstehen und zu heilen. Aber die «Pflege» in England, wo es keine Klöster mehr gab, lag in den Händen von alten Diensthilfen und Witwen, die nichts anderes fanden. Sie wurden oft mit Alkohol bezahlt, den sie natürlich auch während der Arbeit tranken. Und gelegentlich erwartete man von ihnen auch unzweideutige Dienstleistungen. Die Tätigkeit – von «Beruf» ist nicht zu sprechen – war in der Nähe der Prostitution angesiedelt. Und so waren Nightingales Eltern überhaupt nicht begeistert, als sie ihnen erklärte, in die Pflege zu gehen. Ihr Berufswunsch trat 1837 bei einer Grippeepidemie hervor, als sie vier Wochen lang Kranke pflegte und «Krankenschwester, Gouvernante, Hilfspfarrerin und Ärztin» zugleich war, wie sie damals schrieb. Aber erst 1851 konnte sie in Deutschland und Frankreich ein Art Spitalpraktikum machen, musste dies aber auf Wunsch ihrer Eltern verheimlichen. 1853 übernahm sie die Leitung des «Institute for the Care of Sick Gentlewomen» in London. Ihre grosse Stunde schlug ein Jahr später mit dem Krimkrieg (1853 bis 56) und dem desolaten Zustand des britischen Sanitätsdienstes, der die ganze Nation empörte. Florence Nightingale wurde von der eher widerwilligen Regierung mit 40 Frauen ins Kriegsgebiet geschickt, wo sie die Pflege und Versorgung von rund 10'000 Männern aufbaute. Sie wurde als «Lady with the Lamp» berühmt, weil sie spätabends noch die Runde durch die Krankenzimmer machte. Nach dem Krieg gründete sie die erste Schule für Krankenpflege in England, schrieb das erste Lehrbuch dazu, unterstützte Henri Dunant bei der Gründung des Roten Kreuzes und starb 1910 als grosse Reformerin. Hunderte Spitäler auf der ganzen Welt tragen ihren Namen. Woher sie ihre Kraft bezog, verrät ihr Tagebuch von 1937: «Gott sprach zu mir und rief mich in seinen Dienst.»

CP